

inhaltsreichsten des Buches – erscheinen dann andere Autorinnen namentlich angeführt. Und erst am Ende finden sich insgesamt acht Wissenschaftlerinnen mit einer kurzen Biographie aufgelistet (wobei eine der Mitautorinnen auch hier fehlt).

Die Kosten des Versuchs einer breiten Lesbarkeit tragen hier also, abgesehen von den gravierenden inhaltlichen Schwächen, allzu sehr die Forscherinnen selbst: Sie sind es nun, die großteils entschwinden in den Nebel der Nichterwähnung oder der Ignoranz, der Mißachtung ihrer spezifischen wissenschaftlichen Leistungen; wie so viele ihrer historischen Geschlechtsgenossinnen werden sie von Wisinger (wohl nicht unbeabsichtigt) – ganz oder tendenziell – ihres Namens beraubt. Das Buch „Land der Töchter“ richtet sich damit nicht nur gegen den „Frauengeschichte-Jargon“ und – vielleicht – an Frauen, die diesen „noch nicht erfahren mußten“, sondern ebenso gegen die Frauengeschichte und ihre Produzentinnen. Auch darum bleibt zu hoffen, daß es bald ersetzt wird.

Christa Hämmerle, Wien

Heide Wunder, „**Er ist die Sonn', sie ist der Mond**“. **Frauen in der Frühen Neuzeit**. München: Verlag C. H. Beck 1992, 368 S., 60 Abb., öS 374,00/DM 48,00, ISBN 3-406-36665-1.

Die Geschichte der Frauen in der Frühen Neuzeit weist, wie die Autorin in der Einleitung zu Recht bemerkt, erhebliche Forschungslücken auf. Das 17. Jahrhundert bleibt nach wie vor eine „dunkle“ Zeit, und die Forschungen zum 16. Jahrhundert sind zersplittert in Untersuchungen zum Diskurs der neuen Sittlichkeit, Biographien herausragender Persönlichkeiten sowie lokale Fallstudien, die nur schwer zu einem einheitlichen Bild zusammenzufassen sind. Unter diesen Umständen eine zeitenübergreifende Synthese vorzulegen, beweist Mut.

Ausgehend von Leichenpredigten und Selbstzeugnissen stellt die Autorin, differenziert nach Lebensalter und sozialer Schicht, die Lebensperspektive von Frauen dar und ordnet diese in gesellschaftliche Strukturen und Prozesse ein. Jenseits aller Unterschiede offenbart sich eine Gemeinsamkeit: Die Eigenschaften, die ihrem Geschlecht zugeschrieben werden, prägen den Lebenslauf der Frauen. In einer Perspektive, die jeden Biologismus meidet, können auch das Erleben des weiblichen Körpers, von Schwangerschaft und Geburt als historisch wandelbar thematisiert werden, ohne Weiblichkeit zum Schicksal werden zu lassen (155–172).

Zu den überzeugendsten und innovativsten Teilen des Buches gehört die Interpretation des frühneuzeitlichen Eheverständnisses (57–88), die mehr ist als eine bloße Zusammenfassung des Forschungsstandes. Weit davon entfernt, darin lediglich ein Modell zu sehen, das Freiräume von Frauen beschnitt, indem es ihren Lebenssinn an das Haus band, arbeitet die Autorin die Aufeinanderbe-

zogenheit der Männer- und Frauenrolle heraus und zeigt so die Sphären weiblicher Verantwortung und Macht auf. Der Titel des Buches zieht sich als Leitfaden durch ihre Darstellung. Heide Wunder betont zu Recht, daß die Familie in der Frühen Neuzeit nicht einer Privatheit zugerechnet werden kann und daß deshalb die Bindung an das Haus die Frauen keineswegs aus der Öffentlichkeit verbannte. Aus der Repräsentation dieser kleinsten sozialen Einheit durch die Männer folgt zudem nicht zwingend, daß ihnen allein die Entscheidungskompetenz für außerhäusliche Belange zukam. Die politischen Aktionen rebellischer Frauen, häufig in Zusammenarbeit mit ihren Männern (217–241), zeugen von einer Mitverantwortlichkeit, die freilich erst in Ausnahmesituationen sichtbar wurde. Die Autorin unterstreicht, daß die Rollen von Mann und Frau als komplementär verstanden wurden und daß den nach Geschlecht zugewiesenen Zuständigkeiten ein großer Bereich gemeinsamer Verantwortung gegenüberstand. Dies ist eine Perspektive, der meines Erachtens in der Frauenforschung zugunsten einer konfliktbezogenen Interpretation bisher zu wenig Beachtung geschenkt wurde.

Doch die Verfasserin läßt sich nicht vom Diskurs der Differenz in Gleichwertigkeit, wie er von den Theologen des 16. Jahrhunderts geführt wurde, irre führen. In den Kapiteln über die rechtliche und ökonomische Position der Frauen bleibt die Hierarchie zwischen den Geschlechtern präsent. Die Benachteiligung der Frauen aber muß vor dem Hintergrund der sozialen Ungleichheit der Gesellschaft der Frühen Neuzeit relativiert werden. Reiche Witwen wie auch Herrscherinnen verfügten über eine erstaunliche Handlungsfreiheit, und sie gehören ebenso zur Geschichte der Frauen wie die Bettlerinnen und die Bauernmägde. Zementiert wurde die Chancenungleichheit durch den Ausschluß der Frauen von jeder formalen Bildung, die allerdings erst mit den sich verfestigenden gesellschaftlichen Strukturen in der Frühen Neuzeit zunehmend an Bedeutung gewann.

Wie jede historische Perspektive ist auch der frauengeschichtliche Ansatz an einen persönlichen Standpunkt gebunden. Die Vorstellung der Autorin von Emanzipation besteht im wesentlichen in Chancengleichheit und Freiheit der Wahl der Lebensgestaltung, dazu bekennt sie sich. Engagement aber ist dann gefährlich, wenn es dazu verleitet, historische Interpretationen zu verkürzen. Das Streben der Frauen (und Männer) nach Emanzipation erscheint streckenweise als allzu selbstverständlich, eine Annahme, die einer expliziteren Darstellung und Begründung bedürfte. Ist die außergewöhnlich hohe Beteiligung von Frauen an nicht institutionalisierten religiösen Erneuerungsbewegungen tatsächlich als Verlangen nach einem direkten, nicht durch Männer vermittelten Zugang zu Gott auszulegen (238f)? Ohne weitere Erklärung ist diese Interpretation nicht unbedingt einleuchtend, denn die Vorstellungen der religiös bewegten Frauen konnten kaum von einer „formalen“ Emanzipation bestimmt sein. Meiner Ansicht nach ist das Streben nach Selbständigkeit, das quasi als natürlich vorausgesetzt wird (162), erst in einer individualisierten Gesellschaft denkbar. Ein Leben in sozialen Ordnungen und Gruppen gehört zu den Konstanten der Frühen Neuzeit, man denke nur an die dörfliche Wirt-

schaft, die enge Zusammenarbeit und Abstimmung erforderte. (Bezeichnenderweise fehlt im Panorama weiblicher Lebensperspektiven diejenige der Nonnen, die ihre Selbständigkeit zu Gunsten eines Gemeinschaftslebens aufgaben.)

Ein Problem einer Überblicksdarstellung, das nicht immer überzeugend gelöst wurde, ist die Einbindung von Einzelfällen in langfristige Prozesse. Allein sprachlich sind Brüche zwischen den Passagen, die in abstraktem sozialhistorischen Vokabular große Linien entwerfen, und den Stellen, an denen die Autorin sich quellennah den Lebensentwürfen der Frauen selbst zuwendet, unübersehbar. Ein solches Vorgehen läßt viele Fragen an die Quellen, die nur mit einer eingehenderen Berücksichtigung des Kontextes zu beantworten wären, offen. In dieser Hinsicht ist es umso bedauerlicher, daß die Anmerkungen zu spärlich sind, zu kurz ausfallen und sich im wesentlichen auf Nachweise von Zitaten und Literatur beschränken.

Die Unmenge an Material zu meistern, ist nicht eben einfach und verführt zu Andeutungen, die für die Leserin nicht immer nachvollziehbar sind. So wird beispielsweise auf Abbildungen verwiesen, die im Buch nicht abgedruckt sind, ohne ihren Inhalt näher zu beschreiben (196). Angesichts dessen, daß Bilder in den letzten Jahren zunehmend als Geschichtsquelle entdeckt werden, hätte ich mir überhaupt eine eingehendere Besprechung der Illustrationen gewünscht. Es ist zudem ein Versäumnis, daß sie zum größten Teil im Text nicht betitelt sind. Das Verzeichnis am Ende des Bandes ist dafür kein Ersatz.

Problematisch erscheint mir, daß auch die Verständlichkeit des Textes des öfteren unter dem Zwang zur Kürze leidet. Beispielsweise spricht die Autorin von einer weniger glücklich verlaufenden Ehe des Landgrafen Philipp von Hessen mit Margarethe von Saale, ohne der Neugier der Leserin, in welcher Hinsicht und warum die Verbindung scheiterte, Rechnung zu tragen (214).

Wenn der Text zu knapp gehalten ist, tritt zudem manches Mal eine prozeßhafte Interpretation von Geschichte zutage, die historischen Wandel zu sehr vereinfacht. Ein Beispiel: Hatten die österreichischen Kaiserinnen tatsächlich eine Sonderstellung, weil es ein Weltreich zu regieren galt (206)? Die Tradition des Hauses Habsburg ist sicherlich nicht allein funktional zu erklären. Mit einer vorsichtigeren Formulierung hätte hier der Eindruck einer historischen Notwendigkeit vermieden werden können. Andernorts jedoch geht die sich an übergeordneten Strukturen orientierende Vorstellung von geschichtlicher Veränderung in die Argumentation ein – ein merkwürdiger Kontrast zur Betonung der Perspektive der Handelnden. Sätze wie „Das zahlenmäßige Überwiegen von Männern oder Frauen in einer Gesellschaft prägt die sozialen und kulturellen Formen der Geschlechterbeziehungen“ (174) lassen die Beurteilung durch die Zeitgenossen hinter scheinbar objektiven Gesetzen verschwinden. Besonders signifikant wird die Tendenz zur Auflösung ins Prozeßhafte im Kapitel über die „bösen Frauen“ (191–203). Wenn Heide Wunder die Entstehung eines humanistischen Menschenbildes als „zum Ausdruck kommende Säkularisierung und Rationalisierung der modernen Staaten“ kennzeichnet, die nach „Monopolisierung der legitimen Ausübung von Gewalt

streben" (195), verschwinden die Agierenden, die Ankläger und Angeklagten sowie die Richter, hinter einem als anthropomorph gedachten Staat. Und auch die im folgenden getroffene Unterscheidung zwischen dem Verständnis der Gebildeten und der im Hexenprozeß Handelnden bleibt zu sehr den starren Fronten einer Unterscheidung von Volks- und Elitenkultur verhaftet.

Bezeichnend für das Zögern, sich auf die symbolischen Repräsentanzen einfacher Leute einzulassen, erscheint mir die Interpretation der „Zauberei“ als gebräuchliches Mittel, lebenspraktische Fragen zu bewältigen, solange es keine anderen hinreichenden Möglichkeiten gegeben habe (202). Hier schwingt ein Vertrauen auf eine fortschreitende Vernünftigkeit mit, das Differenz als Vorstufe eines Prozesses zunehmender Rationalisierung erscheinen läßt. Wenn der Lebensperspektive der Menschen Rechnung getragen werden soll; müssen nicht nur ihre Lebenspraxis, sondern ebenso ihre Vorstellungen von der Wirklichkeit thematisiert und ernst genommen werden. Eine Geschichte der Frauen in der Frühen Neuzeit sollte beispielsweise auch auf den aufklärerischen Diskurs über Frauen zu sprechen zu kommen, der nach einer ersten Phase der Gleichbewertung die Gleichsetzung Natur-Frau, Kultur-Mann begründete, die noch heute unsere Gesellschaft prägt.

Die eingehende Behandlung der sozialen Dimension der Geschichte zwingt innerhalb des gesetzten weitgespannten Rahmens zu Einbußen in anderen Bereichen. Die Interpretationen bleiben so teilweise summarisch, was es aber andererseits erlaubt, sie in säkulare Entwicklungen einzubinden. Diese zu skizzieren, ist angesichts der zersplitterten Forschungslage allein bereits ein Verdienst. Die Sympathie mit den Betroffenen mildert zudem manche zu abstrakte Formulierung ab, und die Tatsache, daß die Frauen selbst in ausführlichen Quellenzitaten zu Wort kommen, verleiht der Darstellung eine faszinierende Authentizität.

Die in mancher Hinsicht zu bemängelnde Uneinheitlichkeit des Buches ist zugleich seine Stärke. Die Autorin nimmt sich immer wieder die Freiheit, zu differenzieren: Sie stellt ohne Scheu widersprechende Forschungsergebnisse nebeneinander und hat den Mut, diese Widersprüche nicht einzuebneten. Dies macht den Reichtum ihres Buches aus – als Mosaik werden verschiedenste Aspekte des Frauseins in der Frühen Neuzeit sichtbar.

Beate Schuster, Gießen